

Besprechungen

Christopher William Anderson

Rebuilding the News

Metropolitan Journalism in the Digital Age
Philadelphia: Temple University Press, 2013. –
217 S.

ISBN 978-1-4399-0934-8

Für den eiligen Rezensionsleser soll das Ergebnis gleich am Anfang stehen: Die Lektüre der Dissertationsschrift von Christopher W. Anderson lohnt sich für all diejenigen, die in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht nacherleben wollen, wie die Digitalisierung den Nachrichtenjournalismus auf der Mikro-, der Meso- und der Makroebene beeinflusst und verändert (hat). Der amerikanische Journalist und Wissenschaftler – aktuell tätig als Assistant Professor of Media Culture am College of Staten Island (CUNY) in New York – hat für seine Analyse und Beobachtung die Stadt Philadelphia ausgewählt. Er beschreibt, wie das lokale Nachrichtengeschäft zwischen 1997 und 2010 von politischen, ökonomischen, sozial-kulturellen und vor allem technischen Bedingungen gesteuert worden ist.

Das Buch von Anderson ist sowohl in theoretischer als auch methodischer Hinsicht spannend, innovativ und aufschlussreich. Der Medienforscher untersucht nicht nur eine einzige Redaktion, er beachtet die ganze Medienlandschaft in Philadelphia, die nicht untypisch ist für amerikanische, aber auch für deutsche Verhältnisse. Dieses Forschungsfeld bezeichnet er als „News Ecosystem“ und erschließt sich dieses als Ethnograph. Drei Jahre lang ist er vor Ort, inklusive einer intensiven Phase der teilnehmenden Beobachtung in unterschiedlichen Medienhäusern zwischen März und August 2008. In dieser Zeit führte er mehr als 60 Leitfaden-Interviews mit Journalisten, Redakteuren, Aktivisten, Bloggern und Medienmanagern und beobachtete über 300 Stunden lang die Organisationen von innen. Auch nach 2008 bis ins Jahr 2010 hat er die Redaktionen immer wieder besucht.

Sein Erkenntnisinteresse differenziert sich auf drei Ebenen: Auf der Mikroebene fragt er danach, was die Veränderungen im Mediensystem für die journalistische Tätigkeit, das Selbstbild des Journalisten und für das Entstehen von Nachrichten bedeuten; auf der Meso-Ebene forscht er nach den Einflüssen auf die Redaktionen, auf deren Strukturen und die Prozesse der Nachrichtenproduktion; auf der Makro-

ebene blickt er auf das gesamte Ökosystem Medien in Philadelphia, vergleicht die Nachrichtenproduzenten miteinander, grenzt sie voneinander ab und geht der Frage nach, inwieweit die Organisationen in der Lage sind, sich zu vernetzen und zu kooperieren – und weshalb sie das nicht schaffen.

Andersons Geschichte startet aber nicht erst in den 2000er Jahren, sondern bereits 1982. Mit der Schließung des *Philadelphia Evening Bulletin* beginnt die Welle der Konsolidierung in der Nachrichtenindustrie. Seit diesem Jahr erscheinen in der großen Stadt in Pennsylvania zwei Tageszeitungen in einem Verlag: die Qualitätszeitung *Philadelphia Inquirer* und das Boulevardblatt *Philadelphia Daily News*. Sowohl diese beiden Publikationen als auch andere Angebote von Web-Designern, Technikern, Marketing-Experten, selbsternannten und einigen Profi-Journalisten (Übersicht auf S. 19) gehen Mitte der 90er Jahre ins Internet – und werden zum Untersuchungsgegenstand des Ethnologen Anderson.

In den ersten beiden Kapiteln beschreibt der Autor diesen wachsenden Markt der Online-Medien, vor allem unter dem Fokus der wirtschaftlichen Situation. Die beiden folgenden Abschnitte beinhalten die Erkenntnisse von Andersons Feldarbeit. Im fünften Kapitel nimmt er die fehlgeschlagene Zusammenarbeit der Nachrichtenorganisationen unter die Lupe und im sechsten bilanziert er die Entwicklung der Jahre 2009 bis 2011 unter dem Titel „Dark Days and Green Shoots“.

Der große Pluspunkt des Buches ist zugleich sein gewichtigster Minuspunkt: Christopher Anderson konkretisiert das, was er beschreibt und erklärt, an realen Fällen. Er zitiert und fügt viele Gesprächsnotizen ein. Diese Vorgehensweise führt zu Redundanzen, ist in vielen Passagen zu ausführlich, damit auch in gewisser Weise langweilig und provoziert das Überspringen ganzer Passagen. Damit läuft der Leser Gefahr, viele analytische Sätze nicht wahrzunehmen, die in den detaillierten Beschreibungen untergehen.

Trotz dieser Einschränkung bleibt das Fazit positiv. Der Amerikaner liegt auch mit Blick auf die Entwicklung im deutschen Mediensystem nicht völlig falsch, wenn er so weit geht zu sagen, dass trotz – oder gerade auch wegen – der vielen Experimente im Journalismus die ganz große Revolution noch fehlt. Woran das liegt? An der Beharrlichkeit der traditionell strukturierten und arbeitenden Organisationen. Die dominanten Medienhäuser produzieren Nachrichten nach wie vor auf klassische Art und Weise, in hierarchischen Strukturen und büro-

kratischen Abläufen; die darin arbeitenden Journalisten lösen sich nicht von der archaischen Vorstellung des Reportierens, sie haben noch keine Strategien entwickelt – insbesondere im Printjournalismus –, wie sie mit dem Druck umgehen sollen, den die neuen Techniken und Technologien sowie die ökonomischen Rahmenbedingungen auf sie ausüben und sie zwingen, immer schneller, aktueller und visueller Nachrichten zu produzieren, die für den Nutzer relevant und neu sind.

Insbesondere das Verhältnis zum Publikum muss sich nach Meinung Christopher Andersons grundlegend ändern bzw. die Journalisten müssen eine klare Vorstellung vom fragmentierten Publikum im digitalen Zeitalter entwickeln. Das ist allerdings eine große Herausforderung angesichts der Tatsache, dass Journalismus zunehmend auf Eliten und politische Insider fokussiert und sich damit möglicherweise selbst aus der Gesellschaft herauskatapultiert hat. Die notwendige kulturelle Evolution in diesem Berufsfeld funktioniert nicht auf der Basis von Arbeitspapieren, Seminaren, Vorträgen u. Ä. Insofern ist auch Andersons Studie mehr eine Bestandsaufnahme denn ein richtungweisendes Strategiepapier oder gar eine hundertprozentig zutreffende Prognose in die Zukunft.

Beatrice Dernbach

Jörg Becker (Hrsg.)

Die Digitalisierung von Medien und Kultur

Mit einem Vorwort von Lothar Bisky
Wiesbaden: Springer VS, 2013. – 278 S.
ISBN 978-3-658-00728-7

Die Entstehung des Buches wurde von dem inzwischen verstorbenen Lothar Bisky in seiner Funktion als Mitglied des Kultur- und Bildungsausschusses des Europaparlaments angeregt (S. 31). Der Herausgeber Jörg Becker versteht sich als Gesellschaftstheoretiker, der vor allem das demokratietheoretische Potenzial der Medien hinterfragt. Diese abseits des Mainstreams wissenschaftlicher Forschungsfragen angesiedelten Problemstellungen finden ihren Niederschlag im theoretischen Ansatz und in der Wahl der aus mehreren EU-Staaten und den USA stammenden Autoren des vorliegenden Sammelbandes. Im Vorwort, in der Einleitung, spätestens aber im Musikkapitel (S. 67ff.) wird deutlich, dass sich Bisky, Becker und viele seiner Autoren wissenschaftlich in der Nachfolge der Kritischen Theorie von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer verorten. Dementsprechend bestimmen Probleme der politischen

Ökonomie, Fragen nach Manipulation oder potenziellem Machtmissbrauch der Medien, nach dem Verhältnis von Staat und Medien sowie die Forderung nach einer kommerzfreien medialen Kommunikation das besondere Erkenntnisinteresse der Autoren und der von ihnen verantworteten Beiträge. Die spezifischen Fragestellungen des Herausgebers und des Initiators der Publikation erklären, dass die einzelnen Beiträge – bis auf wenige Ausnahmen wie Kay Hoffmann vom Haus des Dokumentarfilms in Stuttgart – von unbekannteren Wissenschaftlern erarbeitet wurden.

Das Buch ist in 12 Kapitel unterteilt, jedem Medium ist ein Kapitel zugeordnet. Es überwiegen die Aufsätze zu den technischen Medien. Darüber hinaus befinden sich in dem Sammelband auch eigenständige Ausführungen zu den Themenbereichen wie „Sprache“, „Werbung“ und „Museen“. Die Zusammenstellung der einzelnen Teilmärkte entspricht aus medienökonomischer Sicht insofern nicht dem gewohnten Verständnis, als auf eigenständige Ausführungen zum Buch- und Zeitschriftenmarkt verzichtet wurde. Ein kurzes Kapitel zum Thema „Funkfrequenzen“ ist in diesem Kontext ebenso ungewöhnlich wie eine Abhandlung zum Thema „Internet und Smartphone“. Die sozialen Netzwerke wurden im Sammelband völlig ausgeklammert. Eine Erklärung für die Themenauswahl oder den dem Band zugrunde liegenden Medienbegriff wird dem Leser nicht angeboten.

Die in den verschiedenen Aufsätzen verwendeten Statistiken sind, auf den gesamten Sammelband bezogen, problematisch. Sie beziehen sich zum Teil auf völlig unterschiedliche Zeiträume und Länder. Die für die verschiedenen Medienentwicklungen verwendeten Daten sind deshalb nicht miteinander zu vergleichen und so in ihrer allgemeingültigeren Aussagekraft sehr stark eingeschränkt. Diesen Aspekt verstärkt die Tatsache, dass die Basiswerte der einzelnen Statistiken stark differieren. Das verwendete Zahlenmaterial ist letztlich Ausdruck einer weiteren grundlegenden Problematik, die das gesamte Buch durchzieht. Es fehlt ihm an einer übergreifenden Systematik und an der vom Leser gewünschten Aktualität. Ausdruck dessen sind Statistiken, die die Jahre nach 2010 unberücksichtigt lassen, das Fehlen neuerer Entwicklungen wie Social Media, die zunehmende Mobilität der Internetnutzung oder die Folgen einer wachsenden, individuell getriebenen Mediennutzung auf verschiedenen Plattformen. Weitgehend ausgeklammert bleiben auch die sehr widersprüchlich verlaufenden Prozesse von Globalisierung und der zuneh-